

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 18 (1942-1943)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Deutscher Soldat in Russland  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066705>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Deutscher Soldat in Rußland

*Tagebuchblätter von \* \* \**

Illustration von G. Rabinovitch

Der Neutrale hat fast nie Gelegenheit, unzensurierte Berichte von Kriegsteilnehmern zu Gesicht zu bekommen. Der nachstehende unpolitische Tatsachenbericht, der darstellt, wie ein gewöhnlicher deutscher Soldat den militärischen Alltag erlebt, ist deshalb von höchstem Interesse. Er wird nicht vermindert durch den Umstand, daß die Tagebuchblätter in die Zeit der ersten deutschen Offensive in Rußland fallen.

Wir rollen immer weiter vorwärts, hinein ins unendliche Rußland, ohne viel von den Bolschewisten zu Gesicht zu bekommen. Es ist Juli, vorigen Monat um

diese Zeit fiel Hitlers Entscheidung, die die Welt erzittern ließ. Nun berennen wir schon vier Wochen den roten Koloß, stoßen immer tiefer vor zu seinen Lebensadern, zu seinen Hauptstädten. Leningrad ist das große Ziel der Nordarmee, der unsere Abteilung angehört.

Ob sie uns absichtlich in ihr Rieserreich hineinlocken, um uns dann ein Napoleon-Schicksal zu bereiten? Wer weiß? Aus dem zurückgelassenen schweren Material zu schließen, türmen sie Hals über Kopf.

Wir sind eine technische Truppe, wir

werden mal dieser, mal jener Division zugeordnet. Bisher hatten wir wenig zu tun, nur zu rollen, oft 50 km am Tage. Das heißt, 12 Stunden im Wagen sitzen, denn es gibt viel Marschpausen, Stockungen auf der Rollbahn; Einheiten, die nötiger gebraucht werden als wir, müssen vorbeigelassen werden. Wir klären die Positionen der schweren feindlichen Artillerie auf — dazu gehört, daß der Feind seine Geschütze in Stellung bringt, wozu er bei seiner Flucht meist gar nicht kommt.

Unser Leben spielt sich ab auf der Rollbahn. Zur Rollbahn kann jede russische Straße werden, die einigermaßen befahrbar ist. Nach Leningrad führt eigentlich nur eine brauchbare Straße über Ostrow, Pskow (Pleskau), Luga. Die Eisenbahn läuft parallel. Die Straße ist streckenweise in ausgezeichnetem Zustand, betoniert oder asphaltiert. Rechts und links von ihr unheimliche, unendliche Wälder, hunderte Kilometer tief, oft sumpfig. Den Begriff Schlacht, wie sie unsere Väter erlebt haben, kennen wir überhaupt noch nicht. In diesen Urwäldern kann man nicht mit modernen Waffen kämpfen, weder wir noch die Russen. So fressen sich unsre Kolonnen auf der Rollbahn gleich einer gepanzerten Riesenschlange ins russische Land hinein. Nur Panzerdivisionen sind hier am Platze. Sie stoßen vor und kümmern sich nicht darum, was rechts und links in den Wäldern zurückbleibt. Es gibt keine Front. 100 km hinter uns hocken die versprengten Russen noch in den Wäldern, manchmal nur ein paar hundert Meter von der Rollbahn entfernt. Obwohl sie teilweise in Bataillons- oder Regimentsstärke sind, können sie nicht viel ausrichten — sie beschießen die Rollbahn mit ihren Gewehren und überfallen auch mal einen Troß, bis die Wälder von nachrückenden Spezialeinheiten «durchgekämmt» werden. Viele dieser Truppen sind absichtlich zurückgelassen worden, aber ohne schweres Material, welches doch nur in den Wäldern versacken würde. Panzer sind hier nur auf der Rollbahn aktionsfähig. Das Gros der russischen Geschütze und Panzer ist an die Straße gebunden, es wird

von unsren Jägern und Stukas, die den Luftraum beherrschen, immer wieder zerstochen oder von der 8,8-Flak im erst neuerdings erfolgreich angewandten Erdbeschuß zerstört. So treiben wir die Russen zurück, ohne Karabiner oder Bajonett zu gebrauchen.

### Der erste Einsatz

Gestern hatten wir den ersten ernsthaften Einsatz. Wir haben ihn heute immer noch. Diese kleine Stadt Luga versperrt einfach den Vormarsch. Das Gelände ist hügelig geworden, zum Teil unbewaldet. Trockener Heideboden, Birken und lichte Kiefern. Es heißt, die Russen hätten hier einen riesigen militärischen Übungsplatz voller alter, schon in Friedenszeit errichteter Bunker. Nach ihrem Feuer zu urteilen, haben sie beträchtliche Mengen Artillerie zusammengezogen.

Wir stehen den vierten Tag vor Luga. So eine Stockung ist überhaupt noch nicht dagewesen. Ostrow und Pleskau fielen nach einem Tage. Der Feind scheint entschlossen zu sein, uns den Weg nach Leningrad energisch zu versperren. Solange er Luga hält, kommen wir nicht weiter; wir können es nicht umgehen wegen der weglosen Wälder.

Jetzt werden wir gebraucht, wir Artillerie-Aufklärer. Alles schreit nach uns. Die Infanterie ist zuversichtlicher, wenn sie weiß, die Beobachtungsabteilung ist an der Arbeit. Bei den ersten Angriffen haben sie sich blutige Köpfe geholt, nun läuft der Kampf immer mehr auf ein erbittertes Artillerie-Duell hinaus.

Wir haben unsre Meßstellen aufgebaut, von denen aus wir den Schall des feindlichen Mündungsfeuers anschneiden, um die Positionen der Batterien zu berechnen. Ich bin auf Meßstelle B, wir liegen, sechs Mann stark, mit Funkgerät zwischen zwei MG-Nestern der vordersten Infanterie-Sicherung. Diese bildet keine kontinuierliche Kette, sie muß die Waldblößen, die Hügel benutzen. Dazwischen patrouillieren Streifen, Handgranaten im Koppel, mit Stahlhelm und Gasmaske, die für die Waldkämpfe am

besten geeignete Pistole 08 schußbereit in der Faust. Das Tragen der Gasmasken in ihren großen Botanisiertrommeln, die bei jedem Schritt gegen das Seitengewehr schlagen, ist unpraktisch, aber obligatorisch. Nie darf sich der deutsche Soldat an der Front von seiner Gasmaske trennen, ebensowenig von der Gasplane gegen Gelbkreuz. Natürlich wird der Befehl umgangen, zumal nachts, oder auf vorgeschobenen Posten, wo eine Handvoll Leute ein fast wildwestmäßiges, freies Leben führen. Hauptsache, sie erfüllen ihren Auftrag, das Wie bestimmen sie selbst, wenn der Truppführer, meist ein Unteroffizier, mitmacht. Aber auch er läßt lieber Stahlhelm und Gasmaske im Wagen liegen, als sich mit diesem unnützen Gerümpel zu schleppen. Nur wenn es Dunst gibt, stülpt sich auch der Leichtsinnigste die Stahlknie über den Kopf, mehr aus Fetischismus, denn die Granatsplitter schlagen ja doch durch wie durch eine Konservenbüchse.

\* \* \*

Wir liegen nun schon 14 Tage vor Luga. Wir machen Stellungswechsel mal rechts und mal links in die Wälder hinein, bauen xmal das Schallsystem um; aber es geht nicht vorwärts. Kann sein, daß die Armee in einem großen Halbkreis um Luga liegt, wir wissen nichts Genaues, die Front ist verzahnt. Der einzelne überblickt ja gerade die paar hundert Meter seines Gesichtskreises, offizielle Mitteilungen werden nicht ausgegeben. Man ist auf Gerüchte angewiesen, die sich unter den Landsern herumsprechen. Es heißt, eine SS-Division sei im Anmarsch, um den Durchbruch zu erzwingen. Man hört so vieles; unsere Abteilung ragt mit ihrem 10 km breiten System in die Abschnitte zweier Divisionen hinein, für die sie aufklärt. Man sieht Heerestruppen, Pioniere, Panzermänner, Artillerie, Infanterie, Nachrichtentruppen, Sanitätskompanien — wer kennt sich da aus? Überall laufen Leitungsdrähte, und der Äther ist erfüllt von unsichtbaren, unhörbaren Funksprüchen. Keiner kennt

den andern, die Einheiten überschneiden sich im Einsatz, es kribbelt in den Wäldern, als seien wir Waldameisen, und immer wieder muß man staunen, daß ebenso wie bei diesen Tierchen jeder von uns seine bestimmte Aufgabe hat, seinen bestimmten Weg verfolgt. Die unsichtbare, dem einzelnen unfaßbare Gewalt der Stäbe koordiniert alle Bewegungen, wie in einem Präzisionsuhrwerk.

Wir sehen den Feind nicht; aber er schickt uns seine eisernen Grüße, die in einem Raum von 10 km Tiefe alle gleichermaßen empfangen. Die russische Artillerie ist ausgezeichnet; eine Batterie von uns braucht keine zwei Stunden zu schießen, da hat sie der Rußky aufgeklärt und gibt ihr Dunst, daß sie schleunigst ihre Stellung wechseln muß. Es will uns sogar scheinen, als würde er unser Funkgerät anpeilen; denn selbst als isolierte Meßstelle erhalten wir ein Punktfeuer, daß uns Hören und Sehen vergeht.

Wir haben uns natürlich eingegraben. Keine Schützengräben, sondern Löcher, hier und dort verstreut wie Kar-nickelbaue. Seit wir vor Luga liegen, graben wir uns sofort nach jedem Stellungswechsel ein. Es ist ein Befehl, aber man kommt ihm gern nach, abgesehen von einigen Verwegenen oder mit ihrer Verwegenheit Kokettierenden, die über die Arbeit des ewigen Löcherpaddelns murren. Bei Sandboden geht es noch; aber der Spaß hört auf, wenn man sich in zähem, mit Wurzeln durchsetztem Lehm mit dem kleinen Handspaten bis zum Hals einpudeln muß. Dann wird das Loch noch bedeckt mit zwei Schichten Baumstämmen, mit Strauchwerk und Dreck. Gegen einen schweren Volltreffer nützt es natürlich nichts; aber so ein kleines Ei aus einem Granatwerfer kann ruhig darauffallen.

Die Artillerieschlacht tobt. Das Gelände wird umgepflügt, die Bäume knicken wie Streichhölzer. Offiziere, die den Weltkrieg mitgemacht haben, meinen, die damaligen Materialschlachten seien auch nicht toller gewesen. Wir sitzen den gan-

zen Tag in den Löchern, vertiefen sie noch, das ist unsere Hauptbeschäftigung.

Gestern nacht war es nicht mehr feierlich. Einschläge auf zehn Meter, fünf Meter — vor uns, hinter uns, rechts und links. Man kauert auf dem mit Reisig ausgelegten Bunkerboden, raucht und wartet auf einen Volltreffer. Die Stimmung ist zuversichtlich. « Rußland ist groß — es ist soviel Platz neben unserm Bunker für die Granaten! » Das sagte Otto, der am Eingang das Funkgerät bediente. Im selben Augenblick wird er hereingeweht, Donner, Blitz und Schwefel, Dreck poltert auf uns herunter, allgemeines Tohuwabohu, Feldwebel Loß fährt aus dem Schlafe, stürzt zum Ausgang und schreit: « Laßt mich hinein! Laßt mich hinein! » Wir halten ihn zurück, er schlägt um sich. Hinterher allgemeines Gelächter; Loß hatte geträumt, er liege auf freiem Felde... Otto ist unverletzt; aber die Stabantenne ist futsch, der Lauf seines Karabiners, der über den Bunkerwall ragte, glatt von einem Granatsplitter abgerissen, sein Stahlhelm von winzigen Splittern durchsiebt. Zum Glück hatte er ihn nicht auf dem Kopf.

Nichts ist perfider als die Granaten, die von irgendwoher heranpfeifen. Ge- wiß hört man den Abschuß, hört, wenn sie auf einen zukommen, merkt an der Endkurve, ob sie in der Nähe einschlagen. Also duckt man sich, krallt sich tiefer in die schützenden Eingeweide der Mutter Erde. Es ist der entnervende, rein passive Kampf gegen einen unsichtbaren Feind. Man muß stillhalten, hoffen, daß man Glück hat. Zurückschlagen wäre eine heilsame Entspannung.

Vor Fliegerbomben haben wir keine Angst. Man sieht die Flugzeuge — wenn sie uns nicht genau überfliegen, braucht man nichts zu fürchten. Die Fliegerbombe reißt ein tiefes Loch, Dreck und Splitter fliegen steil aus dem Trichter in die Höhe. Man kann fünf Meter daneben stehen und nichts abbekommen. Natürlich sind die Stukas etwas anderes; aber die Russen haben noch keine Stukas. Was wir von ihnen zu fürchten haben, wo-

durch sie uns die meisten Verluste beibringen, das ist ihre präzise Artillerie. Ihre Granaten besitzen eine hochgradige Brisanzwirkung, unsere können unmöglich besser sein. Es gibt keine Granatatrichter mehr, so empfindlich sind die Aufschlagzünder. Wenn so eine schwere Klamotte, eine 15er oder 21er aufschlägt, hinterläßt sie keine andere Spur als eine Kuhle, kaum 25 cm tief an ihrer tiefsten Stelle, in einem Zweimeter-Kreis versengtes Gras, weiter nichts. Dafür jagen denn auch die messerscharfen Splitter dicht über dem Erdboden hin, und manchem, der sich hundert Meter weit vom Einschlag entfernt hinwarf, ist noch das Gesäß aufgerissen worden. Starke Bäume werden glatt durchschnitten, sie stehen noch eine Weile, von Fasern gehalten, bis sie ein leiser Wind umwirft. Das macht den Wald so gefährlich; neulich fiel eine riesige Birke auf ein Zelt und erschlug drei Mann.

\* \* \*

Die dritte Woche vor Luga. Horst Müller und Martin Aichinger sind nun auch schon begraben. Sie kauerten im selben Loch, als sie den Volltreffer bekamen. Viel blieb nicht von ihnen übrig; wir haben die Reste in zwei Zeltbahnen gewickelt; der Batteriechef hielt eine Ansprache, wir standen mit Stahlhelm und Waffen im Carré um die beiden Gräber; die scharfen Ehrensalven scheuchten die Raben von den hohen Pappeln auf. Gestern hat Rudi, der Tischler, zwei Kreuze aus weißer Birke gefügt, nun stehen sie im einsamen russischen Walde, wie so viele andere weiße Kreuze. Bald werden die darüber gestülpten Stahlhelme verrostet sein.

Die Verluste verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Gesichter der Überlebenden werden ernster. Das gleiche Schicksal schwebt über jedem von uns. Unteroffizier « Bulldogge » ist zu nichts mehr zu gebrauchen. Dieser Fleischkoloß mit dem Bulldoggengesicht zittert jetzt bei jedem Einschlag; auch wenn er Hunderte von

Mettern entfernt ist, wirft er sich auf den Bauch. Er ist der bestgehaßte Unteroffizier der Batterie; seinen Übernamen hat er schon zur Besetzungszeit in Frankreich bekommen, wegen seiner Brutalität und seiner fast sadistischen Leuteschinderei. Als er kürzlich durch schweres Feuer hindurch Leitung bauen sollte, warf er sich hin und weinte wie ein Kind: « Ich gehe keinen Schritt weiter! » wimmerte er. Als das Feuer nachließ, schob er alles auf seine schwachen Nerven und saß wieder auf dem großen Pferde. Die Leute seines Trupps hätten ihn wegen Feigheit beim Chef melden können; aber niemand tat es. Der einfache Landser verschmäht, sich auf solche Weise zu rächen, auch wenn er einen Vorgesetzten haßt.

Heute früh sprachen wir auf der Meßstelle B über das Phänomen « Bulldogg ». Hansen, der schon 38jährige Stu-dienrat, Gefreiter und Freiwilliger, meinte: « Es scheint doch so zu sein, daß ein innerer moralischer Halt, eine feste, geschlossene Weltanschauung die Gefahren leichter überstehen läßt. » Tatsächlich versagten im allgemeinen die Schreier und Großsprecher, die typischen Kasernenhofhelden. Dagegen beweisen ganz junge, bescheidene Leute, die man fast übersah oder für schüchtern hielt, eine bemerkenswerte Kaltblütigkeit. Aber auch die Trinker und die Schürzenjäger stellen ihren Mann, teils aus Eitelkeit, teils einer abenteuerlichen Einstellung zufolge, einer gewissen Wurstigkeit dem Leben gegenüber, das sie genossen, so oft sie konnten, und das aufzugeben sie bereit sind, eben aus dem befriedigenden Bewußtsein heraus, nichts versäumt zu haben. Irgendwelche religiösen Probleme tauchten in keinem Fall auf — vielleicht hatte der eine oder andere solche Gefühle; doch behielt er sie dann für sich. Der Name Gott fiel auch im stärksten Trommelfeuer nicht, im Gegensatz zum Weltkrieg, wo es laut den Kriegsberichten oft vorgekommen sein soll, daß die Männer in höchster Gefahr « das Beten wieder lernten ». Wenn die « Koffer » und « Klamotten »

um unsren jeweiligen Unterstand herum niederhagelten, dann schwiegen wir entweder, rauchten oder rissen ab und zu einen Witz. Jeder ging seiner Beschäftigung nach; der eine bediente das Funkgerät, der andere schippte, ein dritter schrieb einen Brief nach Hause, und wer müde war, schlief. Man ignorierte die Gefahr. Das Wichtigste war die Zigarette.

### An der Front zählt der Mann

Die Disziplin ist untadelig, auch wenn die äußern Formen vernachlässigt werden. Wenn es die Sicherheit gebietet, sich zu ducken, kann man vor einem Offizier keine Haltung annehmen wie auf dem Kasernenhof. Höchstens vorm « Alten », dem Bataillonskommandeur, reißt man sich zusammen; doch der hat viel zu tun und läßt sich selten vorn blicken. Im übrigen wird jeder so behandelt, wie er sich benimmt. Zum Beispiel muß es sich « Bulldogge » gefallen lassen, daß ihn kein Mensch mehr grüßt — er würgt seine Wut darüber hinunter und ist froh, daß niemand dem Chef seine « Nervenschwäche » hinterbringt. Die äußern Formen der Disziplin sind eine Funktion der Stärke des Beschusses. Wenn es ordentlich knallt, werden auch die schärfsten Vorgesetzten kameradschaftlich; sie klopfen dem Landser vertraulich auf die Schulter und duzen ihn, damit er etwa für sie das Essen durchs Feuer heranholt, während sie hübsch im sichern Loche sitzen bleiben. Warum soll das Menschliche, Allzumenschliche plötzlich an der Front sein Recht verlieren? Anderseits entstehen im Kampfe soviel Formen des Verkehrs, wie es verschiedene Individualitäten gibt. Was ein vorbildlicher Offizier ist, der bleibt in jeder Situation sachlich, höflich, aber formell. Die Vorgesetzten sind grundsätzlich mit « Sie » anzureden, aber wie gesagt, im Feuer duzt man sich bisweilen, um dann bei eingetretener Ruhe wieder in die Sie-Form zurückzufallen. Das wirkt oft komisch, nicht jeder macht es mit; aber auf die Dauer gewöhnt man sich daran, wie an so manches andere.

An der Front zählt der Mann mehr als der Rang. Wer Mut und Geschick zeigt, genießt Achtung. Jeder kann in jeder Situation die Initiative ergreifen, zumal auf isoliertem, vorgeschobenem Posten, wo die Kampfgruppe eine Schicksalsgemeinschaft bildet. Der beim Exerzieren ungeschickteste Schütze, der in der Kaserne als schlechter Soldat galt, kann unerwartet Fähigkeiten in der Tarnung der Stellung zeigen, einen feindlichen Baumschützen zuerst entdecken, eine Spürnase für Hühner und Gänse haben. Dann ist er natürlich der gern gesehene Mann, und selbst der gestrenge Spieß geniert sich nicht, ihm Freundschaftsbezeugungen zu erweisen, um ein halbes Huhn abzubekommen.

### **Das Wichtigste ist die Verpflegung**

Rauchen, trinken, essen — darum drehen sich die Gedanken der Männer, wenn sie nicht bei ohnehin überflüssigen, zärtlichen Gefühlen weilen. Wir können uns über die Verpflegung nicht beklagen, sie trifft stets pünktlich ein: 1 Kilo Brot pro Kopf und pro Tag, etwa 125 Gramm Wurst, ebensoviel Butter, Fett und Marmelade zusammen, 6 Zigaretten, Vitamindrops, 1 Tafel Schokolade alle 3—6 Tage, früh und abends süßen Kaffee oder Tee, mittags warmes Essen, Bohnen, Kartoffeln, Reis, meist mit einem ordentlichen Stück Fleisch darin. Wenn die Feldküche gute Laune hat, macht sie einen saftigen Braten.

Trotzdem begnügt sich keiner mit dieser Verpflegung. Unsere Meßstelle verzichtet z. B. auf das Mittagessen, weil es bequemer ist, aus dem nahen Dorf ein paar Hühner oder einige Dutzend Eier zu holen, als wegen des Kanisters voll Gulaschkanonen-Fraßes zehn Kilometer durch Beschuß hindurch zur Batterie zu fahren. Für die Hühner legt man Geld

auf den Tisch — wir haben ja genug. Läden gibt es keine; was sollen wir mit den 2,50 RM (25 Rubel) pro Tag anfangen? In verlassenen Dörfern wird das Federvieh gratis requiriert — es würde doch bloß verhungern oder sich in der Gegend verlaufen. Manchmal befreien wir auch Kaninchen aus ihren Ställen und retten sie vorm sichern Hungertod. Ab und zu läuft ein herrenloses Schwein in der Landschaft umher, das bekommt dann die Feldküche.

Jeder Wagen, jede Meßstelle und überhaupt jede Gruppe, die zu einer gemeinsamen Aufgabe kommandiert ist und zeitweilig zusammenleben muß, bildet eine Freßgemeinschaft — der Proviant wird in eine Kiste geworfen und dann solang drauflos gegessen, bis er alle ist, oder bis einer etwas Neues heranschafft. Eigentlich darf nur auf Befehl requiriert werden; doch Krieg ist Krieg, es ist nicht immer einer da, der befehlen oder verbieten kann. Und ehe etwas verdirbt, erbarmt sich der Landser kraft eigener Autorität solcher herrenloser Sachen. Indem er sich nährt und bei Kräften erhält, dient er den höhern Zielen.

Zur regulären und organisierten Verpflegung kommt noch die Marketenderware, die aus Litauen geholt wird, falls ein Wagen zur Verfügung steht. So konnten wir neulich pro Mann 100 Zigaretten kaufen, 1 Flasche Likör, 1 Flasche Wein, 2 Pfund Butter, Zigarren, Schokolade, und was weiß ich noch. Außerdem hat Langbein, der Kantinen-Fritze, aus Frankreich noch etwa 1000 Flaschen Sekt und 500 Flaschen Hennessy mitgebracht, die er bei feierlichen Anlässen an die verkauft, die zu ihm gute Beziehungen unterhalten. So etwas können wir uns leisten, weil wir eine motorisierte Truppe sind, die mit ihren Fahrzeugen direkt aus Frankreich kam, wenn wir auch durch Deutschland auf Güterzüge verladen

## Mensch da staunste

*Mutti komm heim!  
Iss, Mutti, iss!  
Ade, Mutti, ade, ade!*

(Aus den Leseblättern der  
zürcherischen Volksschulen)

*Ade, Mutti, ade, ade, ade!*

(Aus den Leseblättern der  
zürcherischen Volksschulen)

Was zum Teufel ist das für eine Sprache? Auf Zürichdeutsch heißt es «Mueter» oder «Müeti», beim Abschiednehmen aber sagt man: «Adie» oder «Uf Wider-

Oder ist es am Ende hochdeutsch? Im Hochdeutschen sagt man «Mutter» und wenn man sich verabschiedet «auf Wiedersehen» oder «leb wohl»; es gibt da sehr viele Möglichkeiten, aber «ade» gehört nicht zu ihnen. «Mutti» kommt im Hochdeutschen höchstens als Provinzialismus vor.

Soll so das Sprachgefühl unserer Kinder entwickelt werden! Unsere Schulfibeln haben eine heilige Scheu vor unserer schweizerischen Muttersprache, sind aber merkwürdigerweise durchsetzt von deutschen Provinzialismen. Wir möchten deshalb vorschlagen, noch einige Leseübungen folgender Art einzuschalten:

Mensch, da staunste  
Mensch, Mensch,  
Feine Stulle, was,  
Mensch, Mensch.

wurden. Von der russischen Grenze her sind wir wieder per Achse gerollt.

Da ich eben bei der Verpflegung war, muß ich noch die Feldpostpäckchen erwähnen, die unser Postfahrer Riese jeden Tag von der oft hundert Kilometer zurückliegenden Poststelle abholt. Neulich ist er auf eine Mine gefahren, die Versprengte auf die Rollbahn gelegt hatten, über die schon seit drei Wochen unsere Wagen rollen. Als er mit seinem Beifahrer aus dem nur leicht beschädigten « Horch » sprang, knallten die im Dikkicht auf der Lauer Liegenden diesen ab. Riese robbte einige hundert Meter im Straßengraben, bis zufällig ein Radfahrer des Weges kam, mit dem er Verstärkung holte. Als man zurückkam, waren die Postsäcke geplündert, der « Horch » mit Sprit übergossen und verbrannt. Aber so etwas kommt nicht jeden Tag vor; meist bringt uns der brave Riese heil und pünktlich die Päckchen unserer Lieben daheim, die uns mit Zigaretten versorgen, als hätten wir weiter nichts zu tun als zu rauhen. Sie ahnen nicht, die Guten, Reinen, daß wir den toten Russen die «Papyrossi» aus den Taschen angeln und dann vergnügt Marke « Roter Stern » und « Rote Armee » qualmen.

Nein, es geht uns nicht schlecht, und doch ist das alles ein jämmerlicher Dreck gegen Frankreich. Man darf gar nicht daran denken, man könnte vor Sehnsucht heulen, wie ein Schakal in der Wüste. Ja, diese paar Wodkas und Slipowitz sind nur ein Tropfen im Wüstensand gegen das, was wir in Frankreich tranken, diese paar Gänse, Hühner und sonstigen Fres-salien nur Brosamen vom Tische des reichen Mannes, an dem wir in Frankreich aßen! Ach, Frankreich! Und die französischen Frauen — nein, man muß sich solche Gedanken verbieten, man würde nur schwermütig in Rußlands Wältern, zumal an den heißen Sommerabenden, wenn zum Tanze der blutdürstigen Stechmücken Lucienne Boyer aus dem Funkwagen singt: « Parlez-moi d'amour . . . »

## SS greift an

Die SS-Division ist eingetroffen und in Stellung gegangen. Stukas sind angefordert worden. Morgen ist Großangriff auf Luga. Es muß endlich fallen, es hat uns lang genug geärgert; seit vier Wochen krebsen wir in den Wäldern umher, wie Karl Maysche Sioux und Coopersche Lederstrümpfe.

\* \* \*

Heute früh ist es passiert. Luga ist gefallen. Bald wird der Befehl kommen zum Fertigmachen und Aufsitzen. Wir haben die Leitung von der Meßstelle zur Auswertung abgebaut, d. h. sechs Kilometer Kabel aufgetrommelt, haben Funkgerät, Scherenfernrohr und Theodolit verpackt und sind jetzt wieder hinten, bei der Batterie.

Das war ein Tanz, heute morgen! Wir waren mitten drin, wir von der Meßstelle B. Nun stehen die Kameraden um uns herum und wollen wissen, wie es gewesen ist. Sie haben nichts gesehen, die Bedauernswerten; sie haben in ihren trübten Bunkern gerechnet wie Bureauangestellte vor der Inventur, während wir im jungen, taufrischen Wald in der hellen Morgensonne lagen und ein Schauspiel erlebten, wie es keine Bühne der Welt bieten kann.

Seit 5 Uhr rauschten die Stukas über uns, pickten singend hinunter auf die Stadt vor uns, klinkten ihre verderbenbringenden Lasten aus und kehrten im Bogen zurück, um von andern Staffeln abgelöst zu werden. Gleichzeitig feuerte unsere Artillerie, was aus den Rohren wollte; Abschuß und Aufschlag der verschiedenen Kaliber verschmolzen zu einem einzigen, anhaltenden, ohrenbetäubenden Wummern. Dabei hatte jede Batterie unserer im riesigen Halbkreis liegenden vier Divisionen ihr bestimmtes, vorher genau aufgeklärtes Ziel — die eine nahm eine Straßenkreuzung unter Feuer, die andere pulverisierte eine Befestigungsanlage, die dritte eine rote Geschützstel-

lung. Das ging so von 5 bis 7 Uhr pausenlos.

Inzwischen machte sich neben uns ein SS-Sturmtrupp gefechtsbereit. Sein Ziel waren drei kleinere Bunker am kaum 200 Meter entfernten Waldrand uns gegenüber. Die Männer der Waffen-SS, meist junge Burschen zwischen 20 und 22, frühstückten und rauchten in aller Ruhe, wie bei einem frischfröhlichen Manöver saßen sie auf dem moosigen Waldboden. Von drüben fiel kaum ein Schuß; unser Trommelfeuer zwang die roten Kanoniere, in ihren Löchern neben den Geschützen zu bleiben. Die Besetzungen der drei kleinen Bunker sahen uns nicht — sie jagten ab und zu eine MG-Garbe Störfeuer in unsern Wald, aber viel zu hoch liegend. Eine 50 Meter von uns entfernte Batterie leichter 7,5er Infanteriegeschütze knallte in kurzen Abständen eine direkte Salve auf die gut getarnten Kampfstände, so daß die Bolschewisten nicht daran denken konnten, auch nur die Nasenspitze an die frische Luft zu strecken. Halb sieben kam das non plus ultra: Drei Batterien unserer berüchtigten Nebelwerfer traten in Aktion und säten Panik auf der Gegenseite. Wir selbst verspürten einen leisen, ans Mark greifenden Schauer, als etwa 100 Meter hinter uns gleichzeitig 36 Raketen mit dicken, weißen Rauchschwänzen kometenartig in den Himmel stiegen, so langsam, daß das bloße Auge die feurigen Geschosse verfolgen konnte, die sich dann in jäher Kurve auf die feindlichen Stellungen senkten, um Tod und Verderben zu verbreiten. Keiner von uns kannte das Geheimnis dieser Waffe — man munkelte von brennendem Öl, von irgendeinem hochbrisanten Sprengstoff, den die globigen, aus ganz kurzen, revolverförmigen Mörsern abgeschossenen Projektilen enthalten sollten. Wie bei den Stukas war wohl ihre Wirkung ebenso sehr eine moralische wie eine materielle.

Nun fiel von drüben kein Schuß mehr. Wir konnten uns frei zwischen den Bäumen bewegen, wie Spaziergänger auf einem Sonntagsausflug. Tatsächlich,

es war ein Sonntag, ein sonniger Sonntag im August, und er versprach in nicht nur einer Hinsicht ein heißer Tag zu werden.

5 Minuten vor 7 stülpten die 30 SS-Männer ihre mit Tarnstoff überzogenen Stahlhelme auf, die der Farbe ihrer braun-grün gescheckten Tarnblusen entsprachen; Handgranaten, 4 Stück pro Mann, wurden verteilt, an einige auch geballte Ladungen, 6 Handgranaten um einen Stiel gebunden. Man hängte die Gasmasken um. Außer Pistolen, Maschinenpistolen und Karabinern führten die Männer nichts mit sich, auch kein Gepäck. 12 von ihnen stiegen in einen Infanterie-Sturmwagen, die andern verteilten sich nach Anweisungen der beiden Truppführer, um sich zwischen dem Strauchwerk an den jenseitigen Waldrand heranzuarbeiten. Genau um 7, auf die Sekunde, setzte sich der Sturmwagen in Bewegung, verhältnismäßig langsam rollte er aus der Deckung über die Lichtung. Man sah nichts von der Besatzung, sie kauerte hinter den 1½ cm dicken Stahlplatten, von denen die MG-Garben wirkungslos abspritzten. Sie schossen jetzt aus ihren Bunkerschlitten, die Bolschewisten, aber sie hatten keine Pak bei sich und konnten das stählerne Ungetüm nicht aufhalten. Inzwischen näherten sich die Stoßtrupps zu Fuß in aufgelöster Ordnung demselben Ziele — die Männer robbten an exponierten Stellen, an andern gingen sie sprunghaft vor, jeder einzeln, und jeder trachtete, den toten Winkel der feindlichen MG ausfindig zu machen, um sich so bis dicht an den Kampfstand heranzuarbeiten und ihn mit einer geballten Ladung aufs Dach zu vernichten oder gar eine Handgranate in die Sehschlitzte zu schieben.

Während die Angreifer vorrückten, belegten zwei MG-Schützen die Stellung mit Dauerfeuer, um es ja keinem der Rotarmisten einzufallen zu lassen, selbst zum Angriff überzugehen.

Was weiter geschah, als der Sturmwagen und die Fußkämpfer den Waldrand erreicht hatten und darin verschwanden, sahen wir nicht — wir hörten

nur Detonationen von Handgranaten, alles übrige ging im Lärm der Geschütze unter.

« Was meinst du, Max », sagte Otto, die unvermeidliche Pfeife zwischen den Zähnen, zu Unteroffizier Liepold, « wollen wir ein bißchen mitmachen ? »

### Der Nahkampf

Liepold war ein Draufgänger, dabei zierlich und von kindlichem Aussehen. Vorige Woche hatte er vom Kommandeur als erster Unteroffizier der Abteilung das EK I bekommen, weil er vor der Meßstelle C, die er damals führte, einen Sowjetpanzer vernichtete. Er sprang von hinten mit einem 20-Liter-Kanister Sprit auf das Ungetüm, besprengte es ausgiebig, stieg ab und setzte das Ganze mit einem Schuß Leuchtspur in Brand. Er war ein Mordskerl und wurde von allen gern gemocht, immer Kamerad, und nur Vorgesetzter, wenn es unbedingt sein mußte. Jetzt trug er die Verantwortung für die sechs Mann auf der Meßstelle B. Unser Auftrag ging nur dahin, Mikrophon und Funkgerät zu bedienen. Aber das konnten zwei Mann machen. Außerdem schoß die feindliche Artillerie nicht mehr; es gab nichts mehr aufzuklären — bald würde von der Auswertung der Befehl zum Abbau der Meßstelle kommen.

« Otto, altes Haus ! », grinste Liepold, « für ein halbes Stündchen, warum nicht ? Los, ran an die Bouletten, gebt ihnen Saures ! »

Ich schloß mich an. Wir hatten noch drei Handgranaten, eine für jeden, dazu die Karabiner. Otto wollte unbedingt das belgische Beute-MG mitschleppen, entschied sich dann aber doch für seinen russischen Trommelrevolver. Fast jeder von uns besaß eine erbeutete Handfeuerwaffe, die sorgfältig verborgen wurde, da ein Abgabezwang bestand.

Wir schoben also los, Uof. Liepold, Otto und ich. Da die Russen nicht mehr schossen, überquerten wir die Waldblöße im Laufschritt. Im Walde allerdings war die Hölle los. SS und Rotarmisten standen sich hinter Bäumen gedeckt gegenüber

und feuerten, was das Zeug hielt. Alle drei Bunker waren « geknackt » worden; doch aus zweien hatte sich ein Teil der Besatzung retten können, etwa 15 Mann, die sich nun erbittert hinter einer dichten Baumgruppe verteidigten. So nahe hatte ich sie noch nie im Kampfe vor mir gesehen, die unheimlichen, erdbraunen Gestalten. Einige lagen blutig am Boden, auch zwei SS-Leute waren getroffen und stöhnten in unserer Nähe. Das Angstgefühl, das ich beim ersten Nahkampf erwartet hatte, trat nicht ein. Wir befanden uns alle drei in einer Art Jagdfieber, so schockierend es sein mag, dies auszusprechen.

Wir griffen die Sowjets unerwartet in der Flanke an, von etlichen Birkensträuchern und Farnen gedeckt. Da sie mit der SS beschäftigt waren, hatten sie unser Kommen gar nicht bemerkt. Otto legte gleich mit dem ersten Karabinerschuß einen verwegenen Gesellen um, anscheinend einen Unterführer. Wir kannten uns noch immer nicht genau mit den Sternen an den Kragen aus. Liepold schoß seine Pistole leer, bekam aber einen Schuß in den Oberarm von einem Roten, der irgendwo im Hinterhalt lag. Otto und ich trafen dann noch je einen der bis auf ein Dutzend zusammengeschmolzenen Gegner. Sie warfen plötzlich die Waffen weg, streckten die Hände hoch und schritten auf die SS zu.

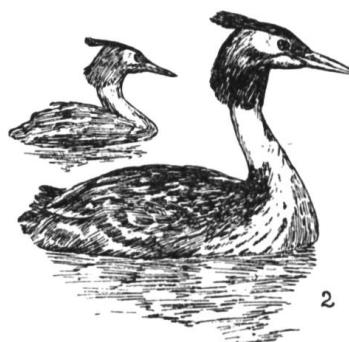
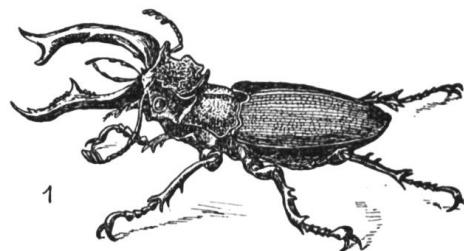
Es ist möglich, daß unser überraschender Flankenangriff zu diesem kleinen Sieg beitrug. 16 tote und verwundete Bolschewisten lagen auf dem Platz und in den ausgeräucherten Bunkern, 4 SS-Leute waren tot, 6 verwundet. Wir verbanden Liepolds Arm, als der Melker Emil von der Meßstelle dahergelaufen kam, um uns den Abbaubefehl zu melden. Wir gingen zurück und überließen die gefangenen Russen der SS.

### Vormarsch ins Unendliche

Nun ist Luga längst erledigt, und wir rollen seit zwei Tagen gegen Krasnokwar-

### KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

*Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen.*



*Antworten siehe Seite 48*

deisk, was die letzte starke Stellung vor Leningrad sein soll.

Worum es sich eigentlich bei dem Kampf um Luga gehandelt hatte, an dem wir nur in einem winzigen Sektor teilnahmen, das sahen wir erst an jenem Sonntagnachmittag, als wir mit der ganzen Abteilung durch das nun feindfreie Gelände rollten. Nicht überall war die Bunkerlinie so leicht zu durchbrechen gewesen wie an unserer Stelle. Mancherorts hatten schwerste deutsche Panzer eingesetzt werden müssen, oder die unwiderstehliche 8,8-Flak hatte die stählernen Befestigungen zerknallt. Die Wirkung des Artillerie-Dauerfeuers erwies sich als verheerend. Fast kein Haus stand heil in der kleinen Stadt, die Hälfte war eingestürzt. Wo noch heute früh Kampfstände gewesen waren, gähnten jetzt tiefe Krater der Stukabomben. Verbrannt, versengt, zerfetzt lagen die Bolschewisten herum, die zwischen die 36 Einschläge der Nebelwerfer gekommen waren. Die toten Pferde begannen bereits Aasgeruch zu verbreiten. An schnell aufgerichteten Galgen, an Bäumen und Telegraphenstangen baumelten Zivilisten, von der SS gehenkte Heckenschützen. Und endlos zogen an uns die kläglichen Züge der Gefangenen vorbei, nach hinten. Junge Frauen in Uniform trotteten mit stumpfen, trotzigen Blicken neben ihren männlichen Kameraden, die Schwerverwundete auf Knüppeln und in Zeltbahnen mit sich trugen.

Nun packte doch auch den Härtesten von uns ein gelindes Grauen ob solcher Vernichtung des Lebens, und mancher mochte sich die stille Frage nach dem Sinne solcher Zerstörungen stellen, und vielleicht war die Antwort, die er sich gab, nicht ganz identisch mit den offiziellen Ausdeutungen dieses Krieges. Aber keiner äußerte laut einen Zweifel; man nahm einfach die Tatsachen als solche hin, rauchte und war froh, nichts abbekommen zu haben. Wir rollten weiter in den tiefen russischen Raum hinein, vorbei an Toten, an ausgebrannten Panzern, umgekippten Wagen, rauchenden

Trümmern — weiter fraß sich die stählerne Riesenschlange der Kolonnen auf der Rollbahn vorwärts, die hinter Luga wieder durch endlose Wälder führte. Was nützte es im Grunde, eine kleine russische Stadt einzunehmen ? Noch hundert, noch tausend Kilometer weiter gen Asien würden solche Städte wie Luga stehen und sich ebenso zäh verteidigen. Wir begriffen, daß der russische Raum unser furchtbarster Feind war.

## Winter

Lange Zeit habe ich nichts mehr aufgeschrieben von dem, was wir Soldaten erleben; manche Blätter sind mir auch verlorengegangen beim unsteten Zigeunerleben von einem Wagen zum andern, von Einsatz zu Einsatz, vom Zelt in den Bunker, vom Bunker in die zerschossene, wüste Bauernkate.

Jetzt ist es Winter, Leningrad ist nicht gefallen, aus dem großen Angriff auf Moskau ist auch nichts geworden; nun liegen wir hier vor Tula und sind froh, nicht zu erfrieren und ein halbes Pfund Brot pro Tag zu bekommen, das uns die brave Ju 88 bringt; denn irgendwo ist hinten die Verbindung unterbrochen, vielleicht sind wir eingekesselt; aber bevor wir es nicht genau wissen, wollen wir lieber nicht daran denken.

Ja, uns geht es, mit Verlaub gesagt, beschissen. Vorbei ist der nahrhafte Sommer, ausgeträumt die fetten Gänseträume, in der eisigen, schneidenden Luft zu grausamer Nüchternheit verflogen die Wodkaräusche ! Wie gern würden wir noch einmal die dicken Staubschwaden der glutheißen Rollbahnen schlucken, uns von blutdürstigen Moskitos peinigen lassen, um wieder 50 Pfund Butter zu finden, wie im rauchenden Ostrow ! Hier in diesem Dorfe, über das zweimal die rote Armee und zweimal die Wehrmacht gleich Heuschreckenschwärm hinweggefegt sind, gibt es nichts mehr zu beißen, nichts mehr zu « organisieren »

außer verfaulten, gefrorenen Kartoffeln, welche von der erbarmungswürdig vegetierenden Bevölkerung sukzessive aus den Erdverstecken gegraben werden. Alles mögliche fördern sie so aus dem Grunde der Gärten zutage — Bettlaken, saure Gurken, Salzklumpen, Töpfe und Schuhwerk. Es wäre unmenschlich, den Hungernden etwas zu nehmen; man möchte ihnen eher geben, und ab und zu bekommen sie auch eine warme Suppe aus der Feldküche. Stundenlang stehen sie Schlange vor der Essenausgabe, mit ihren verbeulten Töpfen, ja mit Konservenbüchsen, denn der meiste Hausrat ist zum Teufel gegangen.

### In der Ruhestellung

Wir haben einen ruhigen Dienst. Dienst ist schon zuviel gesagt; wir schieben Wache, sonst tun wir nichts. Dienst im kasernenmäßigen Sinne mit Dienstplan und Appell gab es ja schon seit dem Einmarsch in Rußland nicht mehr. Im Einsatz ist eben der Einsatz Dienst, und nach dem Einsatz ist jeder froh, wenn er seine Knochen strecken kann. Man hätte uns einmal kommen sollen mit Exerzierien beim Wummern der Geschütze! Jetzt allerdings will der Spieß wieder Fußdienst einführen, damit wir nicht ganz verfaulen, meint er, und zweimal haben auch ein paar mitgetan, um sich die Füße warmzutreten. Die meisten haben aber immer etwas anderes zu tun — die Kraftfahrer reparieren ihre Wagen, die Funker basteln ewig an ihren Geräten herum, 30 Prozent der Batterie stehen Wache, der Rest hilft den Küchenbullen beim Kartoffelschälen oder verpißt (verdrückt) sich irgendwie. Hauptverlesen findet meistens abends statt, bei der Wacheinteilung. Aber der Spieß macht es so kurz wie möglich; auch er ist froh, wenn er wieder in seine warme Hütte kriechen kann. Ein Glück, daß wir dieses Dorf erwischt haben. Wir wärmen ein Haus, indem wir das zerschossene Nachbarhaus allmählich verfeuern; unheimlich, was diese Kamine verschlingen!

Man hockt so in der wachfreien Zeit vorm Kamin und duselt vor sich hin. Schreibt Briefe nach Hause, obwohl die Antwort Wochen, ja Monate ausbleibt. Für die Ledigen ist es weniger bitter als für die Verheirateten, die sich Gedanken um ihre Frau machen. Sie fürchten, daß sie betrogen werden; sie sagen es nicht, schneiden jedoch mitunter komische Gesichter. Manche haben ihre Frauen schon über ein Jahr nicht mehr gesehen; Kriegsgetraute kennen ihre Frau kaum noch, sie haben nur mal drei Wochen Urlaub mit ihr verbracht, wie mit irgend einer Freundin. Nun sind sie verheiratet und wundern sich darüber. In Frankreich bekam jeder alle sechs Monate drei Wochen Urlaub; hier sollte es auch so sein, läßt sich aber praktisch nicht durchführen. Es ist alles eine Transportfrage. Die Bahn geht zwar bis Smolensk; aber womit fährt man die 400 Kilometer bis dorthin, wenn nicht einmal die Verpflegung durchkommt? Obendrein ist die Bahn mit Truppen- und Materialtransporten überlastet. Im Frühling, heißt es, sollen die ersten Urlauber fahren. Na ja, qui vivra, verra!

### Die russischen Frauen

Paul, der Student, ist unverwüstlich. Jeden freien Abend geht er los in eine der russischen Hütten, wo ein halbwegs annehmbares Gesicht aus einem Weiberkleid schaut. Oft gehe ich mit ihm. Wir haben schon unsern Bekanntenkreis, den wir regelmäßig besuchen. Paul spricht das Russische besser als ich, er hat selbst im stärksten Feuer der Sommerkämpfe die Lehrbücher nicht aus der Hand gelegt; aber ich verstehe auch schon genug, um mich an der Unterhaltung zu beteiligen.

Die jüngere russische Generation radebrecht das Deutsche; sie haben es in der Schule gelernt. Für die vorgesehene Bolschewisierung Deutschlands, meinen unsere Fanatiker bissig.

Meist gehen wir zu Natascha, einem 18jährigen Mädel, das mit der Großmutter, der « Babuschka », dem Groß-

vater und etlichen Würmern zusammenhaust, die der mittlern, von den Roten mit zurückgenommenen Generation entsprossen. Überhaupt gibt es nur alte oder junge Leute, Frauen vereinzelt auch in den mittlern Jahrgängen.

Natascha ist klug und lerneifrig. Sie will ihre Deutschkenntnisse erweitern. Und so sitzt sie zusammen unter der trüben Ölfunsel mit Paul, der sie durch seine Brille lehrhaft würdig anschaut, mehr sie anschaut als die bebilderte Kinderfibel, die zwischen ihnen auf dem rohen Tische liegt. So saß Paul schon in den französischen Stuben bei Denise und bei Jacqueline, nur daß damals seine zartern Gefühle bedeutend mehr auf ihre Kosten kamen. An diese russischen Frauen und Mädchen ist schwer heranzukommen; sie zeigen sich durchaus nicht feindlich, wahren jedoch eine würdige, anerkennenswerte Distanz.

Wir räuchern die Wanzen, die noch nicht erfroren sind, mit brennendem Sprit aus, wir doktern an den Gören herum, die immer alle möglichen Krankheiten haben, schon um selbst nicht infiziert zu werden, wir reparieren die Dächer, damit es uns nicht aufs Haupt schneit.

Augenblicklich herrscht in unserm Abschnitt Ruhe, der Krieg ist beinah vergessen; aber wir wissen genau, daß er jeden Tag wieder in aller Grausamkeit losbrechen kann, und daß dann dieselben Menschen, mit denen wir unter einem Dache wohnen, den ersten besten Schießprügel ergreifen und ihn aus dem Fenster ihrer Hütten auf uns richten, falls wir zurückweichen müßten. Das wissen wir, und das wissen sie, und dennoch kommen wir ganz gut miteinander aus. Wir müssen eben, alle müssen, die ehrne Not ist unser aller unerbittliche Lehrmeisterin und Zwingherrin.

---

## Was Schwiegertöchter und Schwiegersöhne vermeiden sollten

### Zu unserer neuen Rundfrage

Mußten Sie es auch schon erleben, daß Ihre Schwiegertochter Sie ängstlich abwehrte, als Sie Ihr erstgeborenes Enkelkind in die Arme nehmen wollten? Gernade, wie wenn Sie, die Mutter von vier Kindern, nicht wüßten, wie man mit Säuglingen umgeht!

Unsere neue Rundfrage möchte die bezeichnendsten immer wiederkehrenden Schwierigkeiten festhalten und dadurch helfen, sie zu überwinden. Die Erneuerung der Familie, die wir gegenwärtig anstreben, darf sich nicht auf das Verhältnis der Ehegatten zueinander oder der Eltern zu ihren Kindern beziehen, sie muß auch die erweiterte Familie einbe-

ziehen. Das ist der Sinn unserer Rundfrage.

Schreiben Sie kurz und anschaulich. Theoretisieren Sie nicht! Bringen Sie Beispiele aus Ihren Erfahrungen, ernste und lustige.

Die angenommenen Einsendungen erscheinen ohne Namen. Sie werden honoriert. Sie sind bis zum 10. Februar an die Redaktion des «Schweizer-Spiegels» zu richten.

In einer der nächsten Nummern werden wir eine neue Rundfrage an unsere Leser stellen: «Was Schwiegereltern vermeiden sollten.»

*Redaktion des «Schweizer-Spiegels»,  
Hirschengraben 20, Zürich.*